



Die Gewerkschafterin oder eine sitzende Ente

Der französische Spielfilm »Die Gewerkschafterin« erzählt die wahre Geschichte der Einschüchterung der Whistleblowerin Maureen Kearney.

Von Gaston Kirsche*

In: *express* 5/2023

Die Gewerkschafterin, La syndicaliste. Frankreich/Deutschland 2022, 122 min.

Regie: Jean-Paul Salomé, Kamera: Julien Hirsch; Musik: Bruno Coulais; Montage: Valérie Deseine, Ain Varet; Darsteller: Isabelle Huppert, Grégory Gadebois, Marina Foïs, Yvan Attal, Alexandra Maria Lara, Pierre Deladonchamps, François-Xavier Demaison.

Kinostart: 27.04.2023

»Wenn ich etwas verspreche, dann nicht einfach so. Ich versuche alles, um es zu halten«, erklärt die Gewerkschaftsfunktionärin Maureen Kearney. Dabei ist sie umringt von etwa drei Dutzend Frauen in weißen Overalls und mit Schutzhelmen, Arbeiterinnen auf dem Gelände des Atomkraftwerks Paks in Ungarn. Die Frauen sind skeptisch, ob die Gewerkschaftsvertreterin aus Paris etwas dagegen tun kann, dass ihnen gekündigt wird. Maureen Kearney, gespielt von Isabelle Huppert, tritt entschieden auf, empathisch und engagiert. Ihre Geschichte erzählt der Film »Die Gewerkschafterin«, La Syndicaliste. Der Film basiert auf dem 2019 erschienenen gleichnamigen Buch von Caroline Michel-Aguirre, in dem die reale Geschichte von Maureen Kearney beschrieben wird, die 20 Jahre Gewerkschaftsleiterin der CFDT im französischen Atomunternehmen Areva war.

Die Konflikte bei der Vertretung der Interessen der lohnabhängig Beschäftigten in dem staatlichen Atomkonzern Areva sind leider nur ein Thema, das in dem Film zu kurz angespielt bleibt.

Vor allem geht es um den Umgang mit einem Überfall auf die Gewerkschaftsleiterin. Am 7. Dezember 2012 wurde Maureen Kearney morgens von ihrer Reinigungskraft im Keller ihres Hauses am Stadtrand von Paris entdeckt, als diese bei ihr putzen will. Sie findet Maureen Kearney unten im Haus an einen Stuhl gefesselt, mit verhülltem Kopf. In die Haut ihres Bauchs wurde ein A geritzt, in der Vagina steckt der Griff eines Messers. Als ihr Ehemann Gilles (Grégory Gadebois), der als Tontechniker arbeitet, von einer Konzerttournee nach Hause kommt, ist das Haus voller Polizei.

Mit dem Morgen nach dem Überfall wird der Film eröffnet. Rückblickend wird erzählt, was vor dem Überfall geschah. Die Generaldirektorin von Areva, Anne Lauvergeon (Marina Foïs), die Wert auf eine enge Kooperation mit der Gewerkschaftsleiterin Maureen Kearney gelegt hat und diese klassisch als Co-Managerin kooptiert hat, wird vom französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy abgesetzt. Ihr Nachfolger wird ihr Stellvertreter Luc Oursel (Yvan Attal). Oursel zitiert Maureen Kearney, sobald er das neue Büro als Chef bezogen hat, dorthin. Während des Gesprächs mit ihr packt er demonstrativ seine selbstverständlich gerahmten Familienfotos weiter aus – hier mein Vater, Offizier der Armee, von dem ich Disziplin ge-

lernt habe. Es ist eine von vielen Szenen in diesem Film, in der mit dem Holzhammer gezeigt wird, wie die Gewerkschafterin als Frau mit einem mit Klassismus gemischten Machismus konfrontiert wird. Die geschickte Einbindung der Gewerkschaftsleiterin ist passé, sie soll An-sagen befolgen. Maureen Kearney, die anders als die sie verkörpernde Isabelle Huppert im wirklichen Leben aus einer Arbeiterfamilie kommt, gehört doppelt nicht zur Führungsebene. Da kann sie noch so sehr Mitglied der Sozialistischen Partei sein und in ihrem Büro ein Foto stehen haben, dass sie mit dem damaligen (und kurz darauf erfolgreichen) Präsidentschaftskandidaten François Hollande zeigt. Der neue Chef Oursel entpuppt sich als Choleriker – mitten in einer Sitzung des Verwaltungsausschusses wirft er einen Stuhl nach Maureen Kearney, die sich aber wegducken kann.

Kurz darauf steckt ihr ein anonym bleibend wollender Mitarbeiter aus dem Management des anderen nationalen, mehrheitlich staatlichen Energieriesen *Électricité de France*, EDF, dass Henri Proglio, Direktor der EDF, heimlich unter dem Radar der staatlichen Aufsicht manövriert: Er will sich mit einem chinesischen Konzern verbünden, um kostengünstig Atomkraftwerke bauen zu lassen. Die bis dahin für den Atomkraftbau in Frankreich zuständige Areva soll dabei ausgebootet werden. Maureen Kearney sieht die 50.000 Arbeitsplätze bei Areva in Gefahr. Sie trifft sich in einem Café mit der abgesetzten Generaldirektorin von Areva, Anne Lauvergeon, die sie warnt: Wenn sie diesen geheimen Plan publik macht, würde sie massiv angegangen werden.

Entschlossen, die Öffentlichkeit zu alarmieren, erwartet Maureen das Ergebnis der Präsidentschaftswahlen – François Hollande gewinnt, die PS ist wieder an der politischen Macht. Aber der neue Wirtschaftsminister Arnaud Montebourg spielt die Pläne der Kooperation der EDF mit dem chinesischen Atomkonzern herunter, niemand greift die Enthüllung von Maureen Kearney auf. Stattdessen nehmen telefonische Einschüchterungsversuche zu – sie solle aufgeben. Dies ist für Maureen Kearney keine Option, sie verschafft sich einen Termin beim Präsidenten der Republik.

Als sie sich morgens im Bad für den Tag, für den Termin beim Präsidenten zurechtmacht, wird sie von hinten überwältigt: Der Überfall.

Im Mittelteil des Filmes werden die polizeilichen Ermittlungen detailliert durchgespielt. Mehr und mehr stellen die männlichen Ermittler in Frage, dass der Überfall überhaupt stattgefunden hat – es gäbe ja gar keine Einbruchsspuren, keine fremden Fingerabdrücke. Bis Kearney erneut ins Kommissariat gebeten wird, zusammen mit ihrem Mann. Plötzlich werden sie getrennt und in verschiedene Räume geführt – zur Vernehmung. Ihr kaum für sie engagierter Anwalt sagt nur, sie solle jetzt ruhig bleiben. Der leitende Ermittler Nicolas Brémont (Pierre Deladonchamps) erklärt ihr nassforsch, sie sei jetzt in Polizeigewahrsam und würde als Verdächtige verhört – beschuldigt der Irreführung der Polizei durch die Erfindung eines Verbrechens. Irgendwann gibt sie auf und erklärt wider besseres Wissen, dass sie den Überfall nur vorgetäuscht habe. Das Psychodrama nimmt seinen Lauf.

Auf dem Polizeirevier wie am Arbeitsplatz – brachial wird Maureen Kearney ihre Kompetenz und Glaubwürdigkeit abgesprochen, weil sie eine eigenständig agierende Frau ist. Die Durchsetzung patriarchaler und klassistischer Normen gegen die als störend empfundene eigenwillige Frau aus der Arbeiterklasse, die sich dazu noch anmaßt, Gewerkschaftsleiterin zu sein, ist in den Dialogen derart drastisch, dass sie holzschnittartig wirkt. Subtil geht anders. Überdeutlich wird inszeniert, wie Maureen Kearney entmutigt und erniedrigt wird. Struktureller Machismus und männerbündisches Verhalten dominieren sowohl in der Konzernzentrale von Areva als auch auf dem Polizeirevier. Der Tiefpunkt ist erreicht, als die Richterin im Prozess gegen Maureen Kearney wegen Vortäuschung eines Verbrechens der Angeklagten immer wieder über den Mund fährt und sie – offensichtlich voreingenommen – als unglaubwürdig darstellt.

Dass die Gewerkschaftsarbeit in den Hintergrund tritt und die polizeilichen Ermittlungen und die Justiz nach vorne gespielt werden, tut dem Film nicht gut. Der Regisseur Jean-Paul Salomé erklärte in seiner Director's Note zum Film: »Die schockierende Geschichte von Maureen Kearney wirft nicht nur ein Licht auf die undurchsichtigen Bereiche hoher Macht-

sphären, sondern erschüttert auch durch die klinische Herangehensweise an so aktuelle und dringende Themen wie die Stellung der Frauen innerhalb hoher Machtpositionen – die Bedeutung, die ihren Worten zugestanden wird, und die Annahme sie seien wahnsinnig und manipulativ. Die Kearney-Affäre ist sowohl die Geschichte einer Whistleblowerin als auch die Geschichte einer Frau in einer Welt von Männern, die es nicht gewohnt sind, dass Frauen alles riskieren, um die Machthabenden anzugreifen«.

Jean-Paul Salomé erweist der Auseinandersetzung mit patriarchalen Strukturen und Interaktionen mit der Überzeichnung des männlichen Chauvinismus einen Bärendienst: So heftig wie diese testosterongesteuerten Macker mit Schlips ist man selbstverständlich nicht. Und ob und wie in der Gewerkschaft feministische Positionen eine Rolle spielen – kein Thema im Film. Wir da unten gegen die Chauvis da oben. Wenn es doch nur so einfach wäre. Leider hakt der Regisseur aber die Auseinandersetzung mit patriarchaler Männerbündelei plakativ und verkürzt ab, um sich seinem eigentlichen Thema zuzuwenden, über das er sich im Presseheft zum Film äußert: »Aber abgesehen von den Fakten, den politischen und industriellen Herausforderungen wollte ich wissen, was Maureen im Inneren erlebt hat, was ihre Angehörigen durchgemacht haben und wie sie sich wieder aufgebaut hat. Mir fehlte eine intime Dimension. Das erklärte ich Maureen Kearney, als ich sie zusammen mit ihrem Mann und ihrer Tochter traf. Ich sagte ihr, dass dies meine Vision einer Figur sein würde und dass Fadette Drouard und ich uns Familienszenen ausdenken müssten, die auf dem basieren, was wir von der Beziehung zu ihrem Mann und ihrer Tochter wahrnahmen. Wir mussten es selbst erfinden. Es gab Passagen im Buch, die faszinierend waren: Zum Beispiel fährt sie an einem Abend, der im Zentrum der Affäre steht, mit dem Auto in die Nacht hinaus, und wir wissen nicht, warum oder was sie tut. Ein Impuls zum Selbstmord? Der Deal war, dass Maureen das Drehbuch lesen sollte: Sie hat es bestätigt, aber auch darauf hingewiesen, dass sie an manchen Stellen nicht ganz sie selbst war oder nicht unbedingt so reagiert hätte«. Gemeinsam mit seiner Co-Autorin Fadette Drouard hat der Regisseur Jean-Paul Salomé dem Film so eine spekulative Innerlichkeit verpasst, von der die eigentliche Geschichte in ihrer sozialen und politischen Dimension zu sehr überlagert wird. Es wäre passender gewesen, den Arbeitstitel des Filmes – »Die sitzende Ente« – beizubehalten, als ihn etwas irreführend »Die Gewerkschaftlerin« zu betiteln.

So verständlich es ist, dass er die wunderbare und wie gewohnt sehr überzeugend spielende Isabelle Huppert und ihre Darstellung der »Mischung aus Zerbrechlichkeit und Stärke« (der Regisseur im Interview über die Gewerkschaftsvorsitzende) in den Mittelpunkt stellt, so sehr gerät dabei der soziale Konflikt in den Hintergrund. Die Versammlung der Frauen im Atomkraftwerk in Ungarn – sie wirkt wie begleitendes Schmuckwerk zum eigentlichen Thema der psychologischen Erniedrigung und Wiederauferstehung einer gedemütigten Frau. Es ist aber auch so, dass durch das weitgehende Ausblenden der weiterlaufenden betrieblichen und gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen bei Areva und EDF und den Rückzug von Maureen Kearney ins Private – die Ehe hält – die plötzliche Kehrtwende nicht nachvollziehbarer wird. Die Entwicklung einer leidenschaftlich politischen Frau von der resignativen Selbstaufgabe hin zur Wiederauferstehung ihres kämpferischen Selbst wirkt im Film wenig überzeugend. Plötzlich reicht es Maureen Kearney nicht mehr, beim Kartenspielen zu Hause zu gewinnen, sondern sie will in Berufung gehen, dafür streiten, dass der Überfall auf sie als solcher erkannt wird. Klar, in der realen Geschichte war es so, und den Berufungsprozess gewann Maureen - Kearney 2017 vor einem realen Gericht.

Die reale Geschichte von Maureen Kearneys, wie sie zur Whistleblowerin wurde und vor der heimlichen Zusammenarbeit der EDF mit einem staatlichen chinesischen Atomkonzern warnte, der nur den Zweck hatte, billiger Atomkraftwerke mit chinesischen Firmen als mit Areva zu bauen, ist nachzulesen in einem englischen Wikipedia-Eintrag unter ihrem Namen. Den geheimen Vertrag der EDF mit der China Guangdong Nuclear Power Group (CGNPG), der Maureen Kearney im Film zugesteckt wird und den sie publik zu machen versucht, gab es tatsächlich. Aber die sozialistische Regierung spielte die Warnung ihres Parteimitgliedes herunter. Die Zeitung *Le Canard enchaîné* veröffentlichte weitere geheime Unterlagen über Verträge zwischen EDF und CGNPC.

Was im Film nur kurz im Abspann auf kurzen Texttafeln erklärt wird: Dadurch, dass Areva beim Bau von Atomkraftwerken durch das Tandem EDF und CGNPC ausgebootet wurde, wurden zehntausende Arbeitsplätze bei Areva vernichtet: Von noch 75.000 Beschäftigten 2009 sind 2023 gerade mal noch 19.000 übrig. Im Abspann des Filmes heißt es, Areva gebe es nicht mehr – erneut eine plakative Übertreibung. Die Geschichte, wie ein französischer und ein chinesischer Staatskonzern gemeinsame Sache machen, um eine große französische Produktionsfirma zu schleifen, in der relativ gute Bedingungen mit tarifvertraglicher Absicherung und einflussreicher betrieblicher Mitbestimmung für die Beschäftigten galten, um dann Atomkraftwerke unter Bedingungen verschärfter Ausbeutung von chinesischen Arbeiter:innen bauen zu lassen, hätte mehr Aufmerksamkeit verdient.

* *Gaston Kirsche schaut gerne Filme mit Isabelle Huppert, seit er 1977 Die Indianer sind noch fern (Les Indiens sont encore loin) und Die Spitzenklöpplerin (La dentellière) im Kino gesehen hat.*

express im Netz und Bezug unter: www.express-afp.info
Email: express-afp@online.de

express / AFP e.V., Niddastraße 64, VH, 4. OG, 60329 Frankfurt a.M.

Bankverbindung für Spenden und Zahlungen:
AFP, Sparda-Bank Hessen eG, IBAN: DE28 5009 0500 0003 9500 37, BIC: GENODEF1S12